

Altersbilder: Hintergründe und Wirkung

Prof. Dr. Anton Amann

Impressum

Medieninhaber und Herausgeber:

Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK)
Stubenring 1, 1010 Wien

Verlags- und Herstellungsort: Wien

Autorinnen und Autoren: Prof. Dr. Anton Amann

Druck: BMSGPK

Wien, 2020

Alle Rechte vorbehalten:

Jede kommerzielle Verwertung (auch auszugsweise) ist ohne schriftliche Zustimmung des Medieninhabers unzulässig. Dies gilt insbesondere für jede Art der Vervielfältigung, der Übersetzung, der Mikroverfilmung, der Wiedergabe in Fernsehen und Hörfunk, sowie für die Verbreitung und Einspeicherung in elektronische Medien wie z. B. Internet oder CD-Rom.

Im Falle von Zitierungen im Zuge von wissenschaftlichen Arbeiten sind als Quellenangabe „BMSGPK“ sowie der Titel der Publikation und das Erscheinungsjahr anzugeben.

Es wird darauf verwiesen, dass alle Angaben in dieser Publikation trotz sorgfältiger Bearbeitung ohne Gewähr erfolgen und eine Haftung des BMSGPK und der Autorin/des Autors ausgeschlossen ist. Rechtausführungen stellen die unverbindliche Meinung der Autorin/des Autors dar und können der Rechtsprechung der unabhängigen Gerichte keinesfalls vorgreifen.

Inhalt

1. Fragestellung.....	4
2. Dimensionen des Begriffs Altersbilder	6
3. Altersbilder als kollektive Deutungsmuster in der Geschichte	9
3.1 Die Antike	9
3.2 Das europäische Mittelalter	11
3.3 Entwicklungen ab dem 19. Jahrhundert	12
4. Altersbilder in der Gegenwart	14
4.1 Arbeitswelt und Altersbilder	15
4.2 Gesundheit und Aktivitätsindustrie	18
4.3 Altersbilder in der Altenpflege	20
5. Reaktivierte Bilder in der Corona-Krise	23
6. Fazit	26
Literaturverzeichnis	28
Abkürzungen.....	30

1. Fragestellung

Wiewohl das Thema Altersbilder seit Jahren in der Forschung eine erhebliche Rolle spielt, der „Sechste Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland“ (2010) sogar allein diesem Thema gewidmet war, gibt es sehr unterschiedliche Versuche, den Begriff in ein zeitgemäßes Konzept zu gießen. Die Urteile darüber, ob die herrschenden Altersbilder eher positiv oder eher negativ gefärbt seien, welche Wirkungen sie auf die Betroffenen hätten, und auf welche Weise sie korrigiert werden könnten, sind ambivalent. Allerdings lassen sich einige Leitvorstellungen herausdestillieren, die relativ unbestritten sind. Eine kurze Übersicht mag dies verdeutlichen.

Altersbilder

- sind in allen Gesellschaften verbreitet, in denen Lebensalter strukturelevant ist
- sind immer widersprüchlich, gruppenabhängig und historisch bedingt
- sind sowohl kollektiv, als auch individuell
- sind relativ dauerhaft, aber auch kurzlebig
- sind in spezifische gesellschaftliche Konstellationen wie Generationenbeziehungen, Arbeitsverhältnisse, Organisationen oder Soziallagen eingelassen
- sind immer präsent in der Selbst- und Fremdwahrnehmung.

Hier auf eine Definition sich einzulassen, was Altersbilder seien, wäre wenig zielführend, hinge diese doch von der theoretischen Konzeption und der methodologischen Forschungsperspektive ab, die gewählt werden. Es macht einen erheblichen Unterschied, ob Altersbilder als Diskurskonzepte oder Stereotype, als Distinktionsstrategien, Machtlogiken, oder typisierter kultureller Wissensbestand ausgewiesen werden. Um solche Fragen zu klären, bedürfte es umfänglicher Projekte. Für die weiteren Darlegungen wird daher mit einer Heuristik (vom griechischen heuriskein: auffinden, entdecken) gearbeitet werden, die eine einfache Begriffsordnung erlauben soll.

Die Fragestellung zielt daher auf eine Zentrierung des Begriffs Altersbilder und auf die Darstellung ihrer Variabilität unter verschiedenen gesellschaftlichen Bedingungen. Dabei mag eine forschungspraktische Differenzierung als Orientierung im Hintergrund hilfreich sein, wie sie im „Sechsten Bericht...“ (2010, Kap. 2.3) vorgeschlagen worden ist. Dort wird unterschieden: a) Altersbilder als kollektive Deutungsmuster, b) Altersbilder in Institutionen und Organisationen, c) Altersbilder in persönlicher Interaktion, und d) Altersbilder als individuelle Werthaltungen und Überzeugungen.

2. Dimensionen des Begriffs Altersbilder

Dass Altersbilder sich in mannigfacher Weise und oft auch nachhaltig auf das Erleben und Verhalten älterer Menschen auswirken, ist unbestritten. Unter der Vorstellung, dass herrschende Altersbilder bei der Verbesserung der Lebenssituation älterer Menschen Berücksichtigung finden sollten, weisen A. Kruse und F. Berner auf vier Bedeutungen hin: 1) sie wirken als Meinungen und Überzeugungen auf den Verlauf und die Gestaltbarkeit von Alternsprozessen, 2) sie sind auf den eigenen Alternsprozess bezogene Selbsteinschätzungen, 3) sie gelten als Meinungen und Überzeugungen, die auf vermeintlich charakteristische Merkmale älterer Menschen gerichtet sind, und 4) sie treten auf als Meinungen und Überzeugungen, die auf vermeintlich alterstypische Ansprüche, Bedürfnisse und Bedarfe gerichtet sind (Kruse, Berner 2012, S. 25).

E.-M. Kessler meint, dass unter Altersbildern sowohl Repräsentationen des Alters in den Köpfen von Individuen (individuelle Altersbilder), als auch gesellschaftliche (kollektive) Altersbilder zu verstehen seien, wie sie insbesondere durch die Medien vermittelt würden. Individuelle Altersbilder seien überwiegend negativ getönt. Dies gelte auch für das Altersbild in Informationsmedien. Dagegen würden in den Unterhaltungsmedien und in der Werbung ältere Menschen als attraktive, aktive und vitale Gruppe dargestellt (Kessler 2015, S. 2).

In diesen nahezu beliebig aus der Literatur herausgegriffenen Beispielen sind die gängigen Begriffsinhalte für Altersbilder fast vollständig versammelt. Altersbilder sind Meinungen und Überzeugungen, die das Altern und Alter betreffen, und auf die Person selbst (Selbstbild) oder auf andere (Fremdbild) gerichtet sind, also so etwas, wie die Gesamtheit der betreffenden Vorstellungen und Einstellungen. Sie stimmen mit der Realität meist nicht oder wenig überein („vermeintlich charakteristische Merkmale älterer Menschen“, „auf vermeintlich alterstypische Ansprüche, Bedürfnisse und Bedarfe gerichtet“), sie sind positiv oder negativ wertend, und sie sind äußerst verhaltenswirksam.

In einer Zusammenschau weiterer Arbeiten zum Thema Altersbilder werden schließlich zwei Aspekte besonders deutlich: Erstens existiert eine beträchtliche Vielfalt an Altersbildern, sie findet Ausdruck in individuellen Vorstellungen (diese kommen dem

häufig eingesetzten Begriff der Stereotype nahe), in gesellschaftlichen Deutungsmustern, in Interaktionspraktiken, Handlungslogiken oder in Konstrukten in medialen Darstellungen, ziemlich unabhängig davon, ob sie inter- oder intrakulturell betrachtet werden; zweitens ist die Deutung, Ausgestaltung und das Relevantwerden von Altersbildern stark situations- und kontextabhängig, d. h. abhängig vom Auftreten spezifischer situativer Merkmale sowohl individueller, als auch struktureller Art.

Nach diesem kurzen Überblick soll Altersbild als Oberbegriff für die angeführten Bedeutungsgehalte gelten, wobei noch die Frage nach ihrer Herkunft wenigstens andeutungsweise zu behandeln ist. Dafür lässt sich eine sozial-konstruktivistische Vorstellung heranziehen.¹

Altersbilder sind Bilder vom Alter, die wir in unseren Köpfen tragen. Die „hilfebedürftigen Älteren“, die „reisefreudigen Älteren“, der „Greis“, das „aktive Alter“, „eingeschränkt produktive ältere Arbeitskräfte“ sind mit Bedeutungen aufgeladene Stichworte, hinter denen Bilder vom Alter stehen. Sie bestimmen unsere Wahrnehmungen und leiten unser Handeln. Wir verständigen uns mit Hilfe dieser Bilder und sprechen unter ihrem Diktat über das Alter und wir beurteilen es – unser eigenes und das der anderen. Die zentrale Frage jedoch ist: Was wird mit den Bildern des Alters kommuniziert? Um darauf eine Antwort zu bekommen, müssen wir die Arten und Weisen betrachten, in denen zu verschiedenen Zeiten über das Alter gesprochen wurde, wir müssen also die Altersdiskurse unter die Lupe nehmen. Aber: Ehe mit dieser Analyse begonnen werden kann, sind einige Voraussetzungen zu klären.

Was wird hier unter Diskurs verstanden? Diskurse sind Formen einer an Verständigung orientierten Kommunikation. Sie sind öffentlich bzw. veröffentlicht und stellen damit eine Sprech- und Denkpraxis dar. Der Begriff Diskurs gilt nicht für das private Gespräch, obwohl dieses von öffentlichen Diskursen natürlich nie unabhängig ist. In dieser Sprech- und Denkpraxis werden systematisch die Dinge erzeugt, von denen gesprochen wird. Die Gesamtheit der Diskurse folgt zu bestimmten Zeiten bestimmten Regeln und Prinzipien, die festlegen, wie gesprochen und gedacht werden kann bzw. soll, was jeweils als wahr

¹ Als sozial-konstruktivistisch lässt sich eine Auffassung bezeichnen, der zufolge die soziale Wirklichkeit gedanklich konstruiert und in Prozessen sozialer Kommunikation als Vorstellungen und Werthaltungen verfestigt wird.

oder falsch gilt. Als „wahr“ hat sich in den Diskursen der letzten Jahrzehnte z. B. herauskristallisiert, dass die Älteren eine Belastung für die nationalen Budgets darstellen.

Dass die genannte Sprech- und Denkpraxis systematisch die Dinge erzeugt, von denen gesprochen wird, fällt unter den Begriff der sozialen Konstruktion von Weltbildern. Wir benützen Ideen und Konstruktionen, um Ordnung in die Flut der Erscheinungen zu bringen. Diese einverlebten geistigen Schemata erzeugen relativ verfestigte Vorstellungen, mit deren Hilfe die Gegenwart Sinn annimmt, andere Menschen verstehbar werden, und der soziale Raum erschlossen werden kann. Die ständige Konstruktion, Verbreitung und Wiederholung senken solche Ordnungsvorstellungen tief in uns, an ihnen orientieren wir unser Handeln.

Es stellt sich dabei natürlich sofort die Frage, weshalb dann manche Konstruktionen oder Altersbilder so besonders machtvoll sind und sich sogar gegen besseres Wissen halten können, andere wiederum eine Konjunktur erleben, und dann in den Hintergrund treten oder völlig verschwinden. Diese gedanklichen Konstruktionen sind „soziale“ Konstruktionen, das heißt, sie gewinnen für die Beteiligten mehr oder weniger starke Verbindlichkeit. Sie werden entwickelt, die Menschen diskutieren über sie, eignen sie sich an und kommen zu gleichen oder ähnlichen Auffassungen über eine Sache, sodass relativ feste Überzeugungen entstehen. Über die Medien werden sie verbreitet, wiederholt und bestätigt, und verschwinden auch wieder aus dem Aufmerksamkeitshorizont. So werden diese Konstruktionen selbst zu sozialen Tatsachen.

Wie eine Sache gesehen wird, so ist sie. Je stärker nun diese Überzeugungen sind, desto mehr immunisieren sie sich gegen Informationen und Wissen, durch die sie erschüttert oder widerlegt werden könnten. In dieser Situation wird vielfach gar nicht mehr nach solchem oppositionellen Wissen gesucht. Es entsteht ein festes „Weltbild“. Damit sind Altersbilder Kommunikationskonzepte und sie haben fast immer eine moralische Dimension.

Die auf solche Art gebildeten Vorstellungen über die soziale Welt entsprechen tendenziell immer den Interessen jener Gruppen, die sie konstruiert haben, auch wenn sie im Gewand vernünftiger Urteile und allgemein verbindlich auftreten (vgl. Amann 2012).

3. Altersbilder als kollektive Deutungsmuster in der Geschichte

Es wird sich weisen, dass die häufig wiederholte Frage, ob die negativen Bilder die positiven immer überwögen, falsch gestellt ist. Ein Blick in die europäische Geschichte macht es deutlich.

3.1 Die Antike

Die griechische Literatur ist voll von Belegen, in denen die Freuden der Jugend besungen werden, das Alter aber geschmäht wird. Doch der Diskurstyp des Altertums war nie nur einer der Altersklage in der Form: Klage über die Endlichkeit des Lebens, Klage über die vergangenen Jahre und ihre Freuden. Euripides (485 – 406 v. Ch.) formulierte: „Das traurige, tötende Alter haß ich; hinab ins Meer stürz es! Nie in der Sterblichen Häuser noch in die Städte sollt es einziehen“ (Göckenjan 2000, S. 45). Lassen wir uns aber nicht täuschen, es gab immer Altersschelte und Alterslob, Altersklage und Alterstrost.

Zwar kennt auch Aristoteles (384 – 322 v. Ch.) die Klage, ja geradezu eine Versammlung aller negativen Stereotype des Alters: Die Alten „sind böartig...Auch vermuten sie leicht Böses wegen ihres Misstrauens...Auch sind sie kleinlich...Sie sind geldhörig...Auch ängstlich sind sie, und fürchten alles im Voraus,... so daß das Alter Feigheit den Weg bereitet“ (Göckenjan 2000, S. 39); aber, es kommt auf den Kontext an, in den das Alter gestellt wird. Mit seiner Lehre der guten Mitte formuliert er ideale Persönlichkeitsmerkmale für den idealen Lebenslauf. So kennt er drei Altersstufen, wobei Jugend und Alter zwei Extreme sind, das richtige Maß sich aber im mittleren Alter ausdrückt. Die Lehre von der guten Mitte ist eine von der Tugend und der Tüchtigkeit; das „Mittlere“ ist das „Äußerste“, das ein Mensch leisten kann, eben das Richtige, das sich zwischen zwei Extremen, z. B. Tollkühnheit und Feigheit, als eine Gratwanderung der Tapferkeit findet; es könnte auch gesagt werden, dass die gute Mitte zwischen dem Überschwang der Jugend und der langsamen Bedächtigkeit des Alters liege.

Nicht viel anders verhält es sich mit Platon (427 – 347 v. Ch.). Für ihn ist das Ideal der Greis (männliche Person, älter als 50), wie er es in den Nomoi ausführt, es geht ihm um die

Beispiel- und Vorbildfunktion der Alten. Dieser Gedanke führt ihn bis zum Alterslob, wie es in den einführenden Passagen zur Politeia ausgesprochen wird. Doch lassen wir uns nicht täuschen: Die Antworten, die der alte Kephalos gibt, sind ein Lob des richtig gelebten, des philosophischen Alters. Alle Klagen haben die gleiche Ursache: „nicht das Alter, o Sokrates, sondern die Sinnesart der Menschen. Denn wenn sie gefaßt sind und gefällig, so sind auch des Alters Mühseligkeiten nur mäßig; wenn aber nicht, o Sokrates, einem solchen wird Alter sowohl als Jugend schwer durchzumachen“ (Göckenjan 2000, S. 44). Eine Höherbewertung des Alters durch seine Vorbildfunktion entsteht aus dem Gedanken der ethischen Eukosmie, der geordneten, einfachen Lebensweise, die zu emotionaler Reife und menschlichem Glück führt.

Tatsächlich haben Klagen über die Last des Alters in der ganzen Antike zum geläufigen Inventar der Vorstellungen vom Leben gehört. „Wenn der Leib von den mächtigen Schlägen des Alters gebrochen ist und die schwindende Kraft der Gelenke verrostet, erlahmt der Verstand und gehen Zunge und Geist aus den Fugen“, sagte spät noch der römische Dichter Lukrez (97-55 v. Chr.). Gegen diesen Jammer steht aber in Rom z. B. deutlich die Schrift *Cato maior de senectute* des Marcus T. Cicero (106-43 v. Ch.).

W. Schmitz legt dar, dass Ansehen und Geltung der Älteren, und damit auch die zugehörigen Altersbilder, zwischen Athen (nachteilig), Sparta (vorteilhaft) und Rom (ambivalent) radikal verschieden waren, und zwar wegen der objektiven sozialen Stellung der Älteren. Das ist ein früher Beleg für die Abhängigkeit der Altersbilder von Familienstrukturen, Erziehung, gesellschaftlichen Aufgaben der Älteren, der hauswirtschaftlichen Ökonomie der Antike und der politischen Ordnung (Schmitz 2012).

Ohne weitere Beispiele zu nennen, ist offensichtlich: Als Diskurstyp haben wir es hier einerseits mit der Altersklage zu tun, andererseits mit dem Alterslob in erzieherischer Absicht. Es ist ein moralischer Diskurs, in dem der richtige Weg der Lebensordnung, die richtige Sinnesart, mit dem Älterwerden umzugehen, als Lehre vorgestellt wird. Außerdem gilt, dass die Alten selbst selten die Wortführer der Altersklage sind, die Jungen tragen sie vor.

Was aus diesen antiken Äußerungen bereits zu lernen ist: In allen Zeitaltern oder Epochen stehen wir einer Vielzahl von Altersbildern gegenüber, und wir müssen, um der Versuchung der „terrible simplification“ zu widerstehen, an dieser Vielzahl festhalten.

3.2 Das europäische Mittelalter

Vom hohen Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert herauf werden die Theologen nun die Experten für das Alter, jedenfalls sind sie die wichtigsten Wortführer des Altersdiskurses. Der Diskurstypus wird zu einem des ausdrücklichen Alterstrostes. Es ist der Trost des Christentums.

Ein in vieler Hinsicht vorbildliches Trostbuch stammt von Daniel Tossanus (1541-1602) aus dem Jahr 1599. Es ist ein echtes Trostbuch, nicht ein Pflichtenbuch, wie es bei Marcus T. Cicero (106-43 v. Ch.) der Cato maior war. Tossanus redet als Alter zu den Alten, er sieht den alten Menschen als des Trostes bedürftig und sich als Theologe dazu in der Lage, Trost zuzusprechen (Göckenjan 2000, S. 55 ff.).

Wie steht es nun bei ihm mit den Beschwerden des Alters? Sie sind vorhanden und sie sollen nicht schön geredet, aber auch nicht verdammt werden. Es geht um die Aufrichtung des schwach gewordenen, zweifelnden Menschen, und deshalb hält er Bekehrung und Vergebung besonders im Alter, nach einem langen Leben, für wichtig und möglich. Es hilft nicht, über die entschwundene Jugend zu jammern. Die Alten sollen fromm sein, weil das die Voraussetzung ist, um allen Widrigkeiten des Lebens und des Alters zu begegnen und sie zu ertragen.

Was ist nun das Zentrum dieser Überlegungen? Die christliche Frömmigkeit ist die wichtigste Kraft des Alters, aber sie ist nicht ohne Mühe und Anstrengung, nicht ohne Bekehrung und Gebet erreichbar. Und natürlich gilt: Alle negativen Seiten des Alters sind keine Entschuldigung für fehlende Frömmigkeit und Glaubenseifer, sind diese aber vorhanden, werden sie zum Trost des Alters.

Ohne weitere Beispiele zu nennen, ist auch hier offensichtlich: Als Diskurstypus haben wir es hier mit dem Alterstrost zu tun. Auch hier ist es wieder ein moralischer Diskurs, in dem der richtige Weg der Lebensordnung, die richtige Sinnesart, mit dem Älterwerden umzugehen, als Lehre vorgestellt wird. Der Rahmen der Lehre ist aber nicht mehr die antike Philosophie, sondern das Christentum (das aber seine Wurzeln in der Antike und im Alten Testament hat).

3.3 Entwicklungen ab dem 19. Jahrhundert

Die Hinfälligkeit des menschlichen Körpers, seine sichtbaren und spürbaren Veränderungen mit dem Altern sind ein Grundtenor der Altersbilder von der Antike bis in die Neuzeit, teilweise bis in die Gegenwart. Geschlechtstypische Fokussierungen waren in diesem Thema immer präsent. Sie gaben den Stereotypen vom Alter ihre Grundgestalt.

Krankheit, Verfall und baldiges Ende bestimmten die Vorstellungen vom Alter immer schon zentral, die harten und zermürbenden Arbeits- und Lebensbedingungen des größten Teils der Bevölkerungen stigmatisierten das Alter als eine Lebensphase des Leistungsverfalls und der Invalidität. Nur in geringem Maße erlaubten die Agrargesellschaften älteren Bauern und Handwerkern, mit Erfahrungswissen sich im Alter in besserer Position zu halten. Mit der Industrialisierung verschwindet der Wert des Beharrens auf Gewohnheit und Vätersitte (vgl. „Sechster Bericht...“ 2010, Kap. 3.1.1).

In den Altersbildern, die nach wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen modelliert wurden, spielten auch Unterscheidungen nach dem Geschlecht eine Rolle, allerdings eine geringere als die normativen Elemente. Besonders ausgeprägt waren die soziale Lage und die zugehörigen negativen Altersbilder bis in das 20. Jahrhundert hinein, geballt in den negativen Bildern über ältere Witwen aus unteren Schichten und über jene Frauen, die ein Leben lang ledig geblieben waren.

Parallel dazu ist die im späten 19. Jahrhundert aufbrechende Diskussion über die Versorgung der „Arbeitergreise“ zu sehen, in der zwar die Intention vorhanden war, ältere Menschen von der Arbeit zu entlasten, die jedoch angesichts der Lebensrealitäten in ein negatives und düsteres Altersbild ausstrahlte.

Im Vergleich zu den heutigen Verhältnissen mit ihrer Vielfalt an Altersbildern und ihrer ebenso großen Zahl an Ursachen für deren Variationen bei medialer Dauerpräsenz herrschten damals vergleichsweise wenige Bestimmungsgründe vor: Macht, Besitz und moralische Normen bzw. deren Gegenteil als Ohnmacht, Armut und Unmoral.

An der Wende zum 20. Jahrhundert geht eine nachdrückliche Wirkung von der Sportbewegung und dem sie begleitenden ästhetisierenden Jugendmythos aus. Auch für die Ältesten, heißt es, sei die unablässige Pflege des Willens zur Jugend wichtig, wichtiger als das schulmeisterliche Lernen („Sechster Bericht...“ 2010, S. 73). Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert waren Leistungs- und Rekordsport zu einer Massenbewegung geworden

und der neue Körpercode konnte sich vorzüglich an der US-amerikanischen Industriegesellschaft mit Taylorismus, Fordismus und Massenkonsum orientieren.²

Der durch Übung und Training „ertüchtigte“, wendige und „gestählte“, leistungsstarke Mensch fügt sich nahtlos in diese Leitbilder des wirtschaftlichen Prozesses ein. Ein durch Einschränkungen körperlicher oder geistiger Art gekennzeichnetes Alter hat in diesem System nichts mehr verloren - und das drückt sich im Bild vom „unproduktiven“ Alter aus (vgl. Amann, Ehgartner, Felder 2010).

Innerhalb kürzester Zeit war die Gestalt des Sportlers zum Prototyp des modernen Menschen aufgestiegen und die Produktion von Altersbildern hatte an ihm eine neue Hintergrundfolie gewonnen. Seitdem haftet den alternden Körpern Unsportlichkeit wie ein sozialer Makel an. Die Glorifizierung des ästhetischen jungen Körpers lässt das Älterwerden als peinliche Störung erscheinen. Zu den langlebigen Elementen gängiger Altersbilder gehört seitdem, dass der jugendliche Körper geadelt und der alte verhöhnt wird.

Seit der Zwischenkriegszeit hat Einzug gehalten, was in der Literatur „Altersmaskerade“ genannt wird. Mit Hilfe von Stoff, Schminke, Farbe und Aktivitätsprothetik wird das Alter zu überdecken versucht, eine Strategie, die bei vielen Menschen, in Fortführung ihres bisherigen Lebensstils, zum Massenkonsum von Freizeithilfsmitteln und Zivilisationsgütern passt.

Mit Recht kann die demonstrativ gezeigte Jugendlichkeit unter Älteren als eine Strategie gesehen werden, mit dem gesellschaftlichen Widerspruch zwischen behimmelter Jugend und abgewertetem Alter umzugehen - wenn auch vielleicht als fragwürdige Strategie.

² Nach dem US-Amerikaner Frederick Winslow Taylor wird das System der wissenschaftlichen Betriebsführung benannt, in dem, auf Arbeitsstudien gestützt, ein möglichst rationeller Betriebsablauf erzielt werden soll; mit Fordismus wird eine nach dem Ersten Weltkrieg in den USA entwickelte und nach der Weltwirtschaftskrise etablierte Form industrieller Warenproduktion bezeichnet.

4. Altersbilder in der Gegenwart

Wann sind Altersbilder fragwürdig? Dann, wenn ihre Anlage und ihre Präsentation einseitig sind, wenn sie mit der Realität nicht übereinstimmen und dazu angetan sind, Ältere zu diskriminieren oder sie an der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu behindern. Das gilt für Selbstbilder ebenso wie für Fremdbilder.

Es ist oft schwierig, zwischen fragwürdigen Bildern und angemessener Realitätssicht zu unterscheiden. Im Jahr 2007 wurde in der Bundesrepublik Deutschland geschätzt: Die Gruppe der 60+ verfüge über eine Kaufkraft/Jahr von über 400 Milliarden Euro, sie kaufe 45 % aller Neuwagen, 80 % aller Oberklassewagen, 50 % aller Gesichtspflegeprodukte und sie buche 50 % aller Reisen (Heinze, Naegele, Schneiders 2011, S. 12). Solche Zahlen werden, neben ihrer Funktion als Sachauskunft, schnell und leicht zu Mitteln, mit denen Neid geschürt und fragwürdige Altersbilder genährt werden können.

In einer Studie, in der die Datenbank „Corpus of Historical American English“ mit ca. 100.000 Texten (ab 1810), in einem Umfang von 400 Millionen Wörtern, mit Methoden der Computerlinguistik analysiert wurden, ergab sich der Schluss: Im Lauf von 200 Jahren zeigt sich ein linearer Anstieg negativer Altersstereotype, insbesondere ab 1920 (Ng et al. 2015, zit. nach: Kada et al. 2019, S. 14).

Dieser lineare Anstieg an negativen Stereotypen war am engsten mit der verstärkten Medikalisierung in der Krankenbehandlung (Ältere brauchen am meisten Medikamente) und mit der Zunahme der Zahl der über 65-Jährigen in der Bevölkerung verknüpft. Zu diesem Bild passt ein weiteres, das in vielen Studien bestätigt wird: Verluste und Abbau werden stärker betont als Ressourcen und Potenziale. Der mögliche Einwand, das sei nur in den USA der Fall, verfängt hier nicht, denn ähnlich stabile Negativbilder gibt es auch in unseren Breiten, es sei nur an die notorisch praktizierte Verbindung gedacht, die in der Werbung zwischen Hilfsmitteln einerseits und Gebrechlichkeit und körperlicher Beeinträchtigung andererseits hergestellt wird, beobachtbar seit fast einem Jahrhundert (Amann 2004, Kap. 1).

Negative und positive Altersbilder lassen insgesamt einen zwiespältigen Eindruck zurück, besonders fällt dies ja an den Generationenbeziehungen auf, die seit jeher der Paradeplatz auftretender Themen waren, bei denen alle Schattierungen vom Generationenkrieg bis zu stabiler familiärer Solidarität vorkommen. Doch auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen ist das Bild nicht einheitlich.

Die Perspektiven haben sich im Vergleich zu Antike und Mittelalter geändert, die grundsätzliche Widersprüchlichkeit der Altersbilder ist geblieben, ihre Ausformungen haben gewaltig zugenommen; heute oszillieren sie zwischen einer biologistischen Verfalls- und einer konstruktivistischen Erfolgsgeschichte (Kahlert 2012, S. 383).

4.1 Arbeitswelt und Altersbilder

In der zweiten Hälfte der 1920er Jahre begann in Deutschland bei einem Großteil der Unternehmen eine „planmäßige Verjüngung“ der Belegschaft, das Instrument der „Frühverrentung“ wurde systematisch eingeführt, es kam zu Massenentlassungen älterer Arbeitskräfte. Den Hintergrund bildete ein negatives Altersbild, das von der Arbeitswissenschaft und der Psychotechnik (ein Teil der praktischen Psychologie) gezielt entworfen worden war; im Kern ging es im Rahmen allgemeiner Rationalisierungstendenzen darum, den altersbedingten Verfall der körperlichen Leistungsfähigkeit „exakt“ nachzuweisen, um eine wirklich vollkommene Rationalisierung zu erreichen (Penkert 1998), was genau den Prinzipien des Taylorismus entsprach.

Die kritische Grenze lag bei 40 Lebensjahren, ab da begann, vor allem durch systematische Entlassungen, eine Diskriminierung der Älteren und des Alters.

Die negative Einschätzung des alternden Arbeiters und der alternden Arbeiterin, schon vor dem Ersten Weltkrieg sich andeutend und in der Zwischenkriegszeit bereits zu einem entscheidenden Faktor für Massenentlassungen geworden, lebte in der frühen Bundesrepublik und parallel auch in Österreich merkbar weiter (vgl. Amann 2004, Kap. 1.1).

Alter blieb noch in den 1950er Jahren gleichbedeutend mit Armut und Hinfälligkeit. Fast zahnlose 60- und 70-Jährige, die sich Zahnprothesen nicht leisten konnten, und damit dieses Bild drastisch unterstrichen, sind den heute Älteren noch gut erinnerlich.

Mit der Arbeitslosigkeit Ende der 1960er Jahre und endgültig mit der ersten so genannten Ölkrise (1973/74) nahm der Druck auf die Älteren massiv zu, zugunsten der Jüngeren aus dem Erwerbsleben auszuschneiden. Diese Entwicklung einer „Früh pensionierung“ ließ das Alter immer jünger und paradoxerweise zugleich zum Sündenbock für die steigenden Pensionskosten werden.

Mit einem riesigen Aufwand an Argumenten wurden ab 1983 ältere Beschäftigte (52+ Jahre bei Frauen und 57+ Jahre bei Männern) der Verstaatlichten Industrie in Österreich frühzeitig in Pension gezwungen, um den Arbeitsmarkt zu entlasten, wie das einschlägig hieß. Die Politik hatte die älteren Arbeitskräfte als knetbare Manövriermasse entdeckt. Wer aber sollte die Kosten für jene übernehmen, die nicht mehr arbeiten durften? Das System der Sozialen Sicherheit, die Pensionsversicherung.

Damals dauerte es lange, bis die Verantwortlichen einsahen, dass sie gleich zwei Trugschlüssen aufgefressen waren. Einerseits stellte sich die Entlastung des Beschäftigungssystems auf Kosten der Pensionsversicherung auf die Dauer als Fass ohne Boden heraus, für das niemand mehr verantwortlich sein wollte. Andererseits wurde aus der ursprünglich durch diese Aktion erhofften „Ersetzungsrate“ von zwei zu eins (zwei zwangspensionierte ältere Arbeitskräfte machen einem jüngeren Menschen Platz) faktisch eine von sechs zu eins.

Als aber dann auch die beharrlichsten Verfechter des Kurses: Hilf-der-Wirtschaft-durch-die-Sozialversicherung endlich einsahen, dass sie auf ein falsches Pferd gesetzt hatten, wurde begonnen, jene zu beschimpfen, die so früh in Pension gingen. So schnell konnten die älteren Arbeitskräfte gar nicht schauen, wie sie zu Sündenböcken einer falsch verstandenen Beschäftigungspolitik gestempelt wurden.

In den Boulevardmedien und Wochenmagazinen waren die 1980er Jahre die Zeit, in der die terrorisierenden Begriffe von den „lüsternen Greisen“, vom „Generationenkrieg“ und dem „mörderischen Erbe“ der älteren Generation erfunden wurden, in der sich der Direktor eines führenden österreichischen Wirtschaftsforschungsinstituts zu der Aussage hinreißen ließ, dass „die Alten auf Kosten der Jungen lebten“. Mit dräuenden Bildern einer düsteren Zukunft wurde von allem Anfang an die gesellschaftliche „Last“ bei den Alten gesehen.

Heute ist eines der wesentlichen Themen im Zusammenhang von Alter und Globalisierung die Belastung der nationalen Budgets durch die Pensionen und die Forderung, die auf Umlageverfahren basierenden Systeme entscheidend zu ändern. So stark ist die Durchschlagskraft des Belastungsdiskurses, dass die katastrophalen Wirkungen der Finanzkrise von 2008 für die privaten Pensionsvorsorgesysteme schon wieder vergessen zu sein scheinen.

Gegenwärtige Altersbilder haben eine eindeutige Blockadewirkung für die Erwerbsbeteiligung der über 50-Jährigen. Die Aufmerksamkeit in der Arbeitswelt richtet sich vor allem auf Kompetenzvermutungen, Kompetenzanforderungen und Produktivitätsparameter. Typischerweise schätzen in diesem Zusammenhang Personalverantwortliche ihre MitarbeiterInnen etwa ab dem 50. Lebensjahr als „alt“ ein, ArbeiterInnen dabei früher als Angestellte („Sechster Bericht...“ 2010, S. 168).

Zufolge einer Befragung in deutschen Unternehmen genießen Ingenieure und Ingenieurinnen über 45 Jahre ein fast durchwegs positives Image. Auch bei gleicher Qualifikation werden eher jüngere Personen eingestellt. Deren angeblich höhere Begeisterungsfähigkeit und größere räumliche Mobilitätsbereitschaft seien die Hauptgründe dafür („Sechster Bericht...“ 2010, S. 202/203). Es sollte zu denken geben, dass hier offensichtlich ein anerkannter Bildungsabschluss das generell negative Altersbild abmildert.

Noch immer gilt, dass eine angenommene Grenze, ab der jemand als alt eingestuft wird, dann niedriger ist, wenn auch das schulische und berufliche Qualifikationsniveau niedrig und der Grad der Anforderungen und Arbeitsbelastungen hoch sind.

Die Zuschreibung von Altersgrenzen ist nach Geschlecht und Branchen verschieden, in der IT-Branche gilt z. T. das 35. Lebensjahr bereits als kritische Marke.

4.2 Gesundheit und Aktivitätsindustrie

In den 1980er Jahren wurde begonnen, von aktivierender Sozialpolitik zu sprechen und Forscher und Forscherinnen brachten alterspolitische Aktivierungsprogramme auf den Weg. Gesunde Lebensführung, Lebenslanges Lernen, bürgerschaftliches Engagement und viel Anderes stand auf der Traktandenliste. Woher kam das?

OECD, EU und WHO sorgten, innerhalb ihrer je spezifischen Verantwortlichkeiten, für eine flächendeckende Verbreitung der Idee, dass es nur genügender Aktivität und Selbstverantwortung bedürfe, damit sich alles zum Besseren wende. Das gilt für die Idee des „active aging“ ganz ebenso wie für jene des „flexiblen Arbeitskraftunternehmers“. Die WHO rückte den Aktivitätsgedanken ins Zentrum der Gesundheitsprogramme – selbstverständlich primär als Aktivitätsauftrag an die Individuen, eine Vorstellung, die von den verschiedensten Lobbygruppen sofort mit allen möglichen Parallelstrategien verbunden wurde wie Weiterbildung, vor allem im Gewand des Lebensbegleitenden Lernens, individuelle Eigenvorsorge, kollektives Sozialengagement etc. (Amann, Ehgartner, Felder 2010).

Trotz dieser Programme ist festzuhalten, dass eines der stärksten Standbeine der Gesundheit der Bevölkerung, die altersspezifische Prävention, unterentwickelt ist. Solche Entwicklungen werden auch von den Altersbildern der Älteren selbst beeinflusst; Ältere mit einem eher negativen Altersbild, bei gleich guter bzw. schlechter Gesundheit (im Vergleich zu jenen mit einem positiven Altersbild) bewegen sich seltener und nehmen weniger Vorsorgeangebote in Anspruch, Männer nützen diese weniger als Frauen.

Damit verbindet sich eine altbekannte Tatsache negativer Altersselbstbilder: Haben sich Vorstellungen von Passivität und Rücksicht einmal verdichtet und verankert, kommt es zu unnötigen Einschränkungen.

Auch korreliert der Grad der Aktivität im Alter mit den Vorstellungen, was im Alter an Verhaltensweisen erlaubt sei. Dies gilt besonders, wenn Alter per se als Risikofaktor angesehen wird („Sechster Bericht...“ 2010, Kap. 9.1.2).

Das in diesem Prozess seit den 1980er Jahren geprägte Altersbild war ein Konglomerat an aktiven Rollenbildern, die zu einer neuen Kultur des Alters stilisiert wurden. Im Bewusstsein breiter Bevölkerungsschichten haben sich inzwischen Vorstellungen über den Zusammenhang von Gesundheitsförderung und aktiven Lebensformen tief eingepägt und beschneiden zumindest jene in ihrer Freiheit, die den Programmen reflexionslos folgen. Dies ist wiederum mit Sicherheit eine Frage der Bildung.

Aktives Altern ist zu einem Leitbegriff geworden, der zunehmend nationale und internationale Alten- bzw. Generationenpolitik bestimmt. In der politischen Diskussion ist er ein hyperpositiv aufgeladener Begriff, mit dem manchmal auch über das Ziel hinausgeschossen wird, so, als könnten alle Probleme mit Aktivierung und Aktivität gelöst werden.

Dem gegenüber stehen reale Beschneidungen. Von der aktuell praktizierten impliziten Rationierung im Gesundheits- und Pflegebereich sind innerhalb der Gruppe der Älteren besonders betroffen: jene mit einem niedrigen sozialen Status, mit Migrationshintergrund, mit einem fehlenden schützenden sozialen Netzwerk sowie mit besonderer Schutzbedürftigkeit (Riedel 2015, S. 151).

Zur Rationierungsthematik lässt sich aus manchen Untersuchungen aber auch ablesen, dass z. B. in der Ärzteschaft in diesem Zusammenhang kein durchgängig negatives Altersbild wirksam wird, dass sich aber eine schleichende Neudefinition des Kriteriums „medizinische Notwendigkeit“ und eine zunehmende Gewöhnung an Rationierungspraktiken breit machen („Sechster Bericht...“ 2010, S. 321).

Empirisch belegt ist ein Muster, das bedeutsam ist: Ärzte und Ärztinnen definieren Altern vor allem als Negation, die aus einem Vergleich zu früheren Lebensphasen entsteht (Nachlassen von..., Mangel an..., zunehmender Verlust von...). Als nicht alt gilt ihnen aber auch, wer interessiert und „geistig fit“ ist, wer am Leben teilnimmt und Kontakte sucht (Walter et al. 2006).

Ein schwacher Leib muss üben, nicht ruhen, und so bleibt auch die körperliche Übung eine wünschende und hoffende, in vielerlei Gestalt. Sie will nicht nur des Körpers mächtig werden, sie will mit ihm auch mehr machen. Der Gesellschaft soll ein Gesunder gegeben werden, eines nämlich, bei dem gar keine Krankheit vorausgesetzt ist, bei dem das Tun von Gesundheit ein Heilen ohne Krankheit sein möchte.

Nicht umsonst hat sich in den Fachjargon schon das „doing health“ eingeschlichen. So sehr hat sich die Idee in die Köpfe gesetzt, dass selbst Joggen im Abgasmog der Großstadt und Selbstgefährdung im kommerzialisierten Aktivitätsrausch noch Gesundheit schenken sollen.

Heute ist Älterwerden der Konstruktion eines Reengagement ausgesetzt, das auf dem Universalprogramm einer aktivierenden und aktiven Gesellschaft beruht, mit der Verpflichtung zu einem nützlichen, produktiven und gesunden Älterwerden. Dieses Ziel wurde in umfassender Weise dem Individuum aufgetragen. Nur jene, die einen nützlichen Beitrag leisten, können auch erwarten, als wertvolle Mitglieder der Gesellschaft angesehen zu werden, die anderen sind eine Last.

Die endlose Flut der Rezepte und Mittelchen, wie im Brennglas auf anti-aging und forever-young zusammengezogen, verstellt aber nicht nur den Blick darauf, dass das Nicht-anerkennen-Wollen der Endlichkeit des Lebens dahinter steht. Noch viel mächtiger wird dadurch der Gedanke abgewehrt, dass es eine andere Gesellschaft bräuchte. Es müsste eine Gesellschaft sein, die den Gedanken ernst nimmt, dass für Geld nicht alles zu haben ist, es müsste eine sein, die es nicht mehr nötig hat, ihr eigenes Funktionieren auf die Kollektivverdummung durch Zwangskonsum zu gründen (Amann 2004, S. 42/43).

4.3 Altersbilder in der Altenpflege

Seit den 1990er Jahren ist ein wettbewerblicher Ordnungsrahmen (durch Gesetzgebung und Politik) entstanden, der im Sozial-, Gesundheits- und Pflegebereich das nachholt, was sich in anderen gesellschaftlichen Bereichen wie Transportwesen, Telekommunikation, Energiesektor etc. schon vorher entwickelt hatte: die Ökonomisierung (Maurer 2015, S. 180).

Im Pflegebereich (in anderen Bereichen auch) begannen Leitbilder betriebswirtschaftlicher und marktwirtschaftlicher Herkunft immer mehr Einzug zu halten: das Leitbild der Messbarkeit aller Vorgänge und Erfolge, das Leitbild administrativer Erfassung und Kontrolle, das Leitbild industrieller Herstellungsprozesse.

Die Durchsetzung dieser Leitbilder führt zu Reduktionen im Menschenbild und zu postmodernem Zeitgeist, der Kampf der pflegenden Personen besteht im ständigen

Spannungsausgleich zwischen diesen Anforderungen und den Bedürfnissen, den Rechten und der Würde derer, die Pflege brauchen.

Lange herrschte als Leitgedanke in der Pflege die Klassifikation: Satt, sauber, warm. Waren diese Kriterien erfüllt, wurde davon ausgegangen, dass die Pflegebedürftigen (ein immer noch kontroverser Begriff) ordentlich versorgt und zufrieden waren. Aufgrund von Ökonomisierung und Mittelkürzungen bei gleichzeitig steigender Zahl an Menschen mit Pflegebedarf scheint ein Rückfall in dieses Modell zu drohen, das als überwunden galt.

Höchst wirksame negative Altersbilder sind nach wie vor in der Gleichsetzung von Alter und Pflegebedürftigkeit, Alter und chronischer Krankheit, Alter und geringer Rehabilitationswürdigkeit vorhanden. Dieses Altersbild hat eine große Dauerhaftigkeit: Um 1908 schon sagte der Bonner Pathologe, Hugo Ribbert, der Greis „in seinem minderwertigen Zustande“ sei Gegenstand der Pflege und der Behandlung von Krankheiten (Amann 2004).

Tatsächlich ist die Mehrheit der hoch betagten Bevölkerung nicht pflegebedürftig und die Mehrheit der älteren Menschen wird sterben, ohne längere Zeit pflegebedürftig gewesen zu sein („Sechster Bericht...“ 2010, S. 352). Zwar nimmt die Zahl der chronischen Erkrankungen mit steigendem Alter zu, aber nicht für alle Erkrankungen besteht eine Notwendigkeit der Behandlung.

Negative Altersbilder entstehen bei Pflegekräften oft erst durch belastende Arbeitssituationen. Hier gilt vor allem das situative Argument. Ähnliches findet sich auch im Falle ehrenamtlicher Pflegepersonen. Während aber die Professionellen durch ihre Ausbildung Möglichkeiten der Gestaltung der Beziehungen (z. B. Distanzierung) entwickeln, sind Ehrenamtliche oft emotional stärker involviert, was ihre Beurteilungen stark beeinflusst.

Die Konzentration der Altersbilder auf hauptsächlich körperliche Einbußen bzw. psychisch-kognitive Veränderungen verstellt permanent den Blick auf die Tatsache, dass Pflege- bzw. Hilfebedürftigkeit sehr häufig soziales „Schicksal“ ist. Die Gründe reichen von der Wohnung in einem höheren Stockwerk ohne Aufzug bis zum Mangel an Angehörigenkontakten und sozialem Netzwerk.

Doch auch andere Bilder wandeln sich und haben einen Einfluss auf die Pflege im Alter, z. B. die Rollenbilder von Männern und Frauen, in denen enthalten ist, was männliche oder weibliche Arbeit sei. Wird das Augenmerk auf den Anteil männlicher Hauptpflegepersonen (im Bereich häuslicher Pflege) gelegt, so stieg dieser in Deutschland von 20 % im Jahr 1998 auf 28 % im Jahr 2010 an. Der Anteil pflegender Söhne verdoppelte sich (Dosch 2016, S. 679).

5. Reaktivierte Bilder in der Corona-Krise³

Von Krise lässt sich sprechen, wenn die bisher vorhandenen und wirksamen Prozeduren der gesellschaftlichen Regulierung nicht mehr zureichen, um ein oder mehrere, neu auftretende Probleme zu lösen. Krisen sind Belastungssituationen in verschiedener Hinsicht, sie verlangen von den Menschen Nachdenken und Initiative, die über die gewohnten Abläufe hinausgehen, weil es ja gerade Kennzeichen einer Krise ist, dass die eingefahrenen Routinen des täglichen Lebens außer Kraft gesetzt werden. Viele Menschen sind dieser plötzlich auftretenden Anforderung nicht völlig gewachsen. Deutlich lässt sich das an den gesellschaftlichen Reaktionen erkennen, die in Hinsicht auf das Alter während der Krise sichtbar geworden sind. Alte, schon fast vergessene Stereotype kamen ebenso wieder an die Oberfläche wie auch ohnehin aktuelle Bilder neu bekräftigt wurden.

Dass Menschenleben gegen ökonomischen Nutzen aufgerechnet werden, schien schon beinahe überwunden, doch im März und im April tauchten Wortmeldungen auf, zuerst in den USA und dann auch in Österreich, die als ein Akzeptieren erhöhter Todesraten unter den Älteren zugunsten der Arbeitsplatzbewahrung bei Jüngeren interpretiert werden konnten. Dass nur einige kritische Bemerkungen in den Medien laut wurden, das Ansinnen aber tatsächlich als diskutierbar angesehen wurde (z. B. in sogenannten Talkshows), lässt erkennen, in welcher moralisch verwehrtesten Zeiten wir wieder angelangt sind. Noch nicht 80 Jahre ist es her, dass in diesem Land manche Leben gar nichts galten, ja unerwünscht waren.

Eher war schon zu erwarten gewesen, dass lang eingefahrene Negativurteile wieder wirksam werden könnten. Die Alten (65+) wurden pauschal als Risikogruppe entdeckt und mit besonderen Maßnahmen belegt, ohne die geringsten Differenzierungen vorzunehmen. Dass heute 70-Jährige häufig über einen besseren Gesundheitsstatus verfügen und fitter sind als manche 40- oder 50-Jährigen, spielte keine Rolle, und dass diese unzulässige Verallgemeinerung des Risikos auf eine ganze Gruppe auch aus der

³ Hintergrund der folgenden Darlegungen ist die Berichterstattung in den Tageszeitungen und im ORF-Fernsehen. Als einzelne einschlägige Quelle wird ein Bericht in der Tageszeitung „Der Standard“ vom 24. Mai 2020 und die ca. 4.000 Postings im Gefolge herausgegriffen.

allgemeinen Minderbewertung des Alters in unserer Gesellschaft gespeist wird, blieb unerwähnt. Es bedurfte heftiger Diskussionen, ehe im Nachziehverfahren eine Klausel in das Epidemiegesetz aufgenommen wurde, wonach Beschränkungen nicht auf das Alter abgestellt werden dürften. Das Fatale an solchen Generalisierungen ist, dass sie die dahinter stehende gute Absicht unvermeidlich zuschanden machen, der Mangel an Nachdenken rächt sich immer.

Ob Berichterstattung gezielt provozieren will, wenn in ihr ohne ausführlichere Erläuterung gegenübergestellt wird: 94 % der bisher gut 600 Todesfälle (20.5.2020) entfielen auf über 65-Jährige und 90.000 Menschen im Alter von 14 bis 24 Jahren seien im April ohne Arbeit dagestanden, sei dahingestellt. Jedenfalls schürt sie Vorurteile und denkerische Kurzschlüsse gewaltig an, wie aus den vielen Postings leicht zu ersehen war. Dass erst durch die Krise viele Schwächen und jahrelange Versäumnisse im ökonomischen System nun plötzlich virulent wurden, war nur in sporadischen Bemerkungen der Aufmerksamkeit wert. Dafür wurde hervorgehoben, dass es für junge Passanten eine Provokation bedeuten könne, wenn bei allgemeinem Lockdown ein alter Mann herumflaniere, schließlich seien sie es, die das Ganze ausbaden müssten. In Hinsicht auf die Kosten der Pandemie und wie sie später zu begleichen seien, wurde ein Mitarbeiter der Österreichischen Akademie des Wissenschaften zitiert, dass am Zahltag für die Krise die Regierung Personen mit gesichertem Einkommen nicht aussparen sollte, mit PensionsbezieherInnen als deutlichen AdressatInnen (dazu sollte gesagt werden, dass die durchschnittliche Alterspension im Dezember 2018 monatlich bei 1.618 Euro für Männer und bei 1.024 Euro für Frauen lag und dass es 78.392 BezieherInnen von Ausgleichszulagen gab). Es gäbe wahrlich andere Quellen, wo für den Fiskus mehr zu holen wäre, doch die Alten werden reflexartig als schwächere Gruppe erkannt, bei der gegen schmerzhaftes Einschnitte weniger Widerstand zu erwarten ist als beispielsweise bei Internationalen Konzernen oder Hochverdienenden.

Mitte März wurde ein flächendeckendes Besuchsverbot für Alten- und Pflegeheime erlassen, die Begründung fand sich im schon erwähnten Begriff der Risikogruppe, aber hier noch einmal verschärft. Der Zynismus bestand darin, alte Menschen, die in Einrichtungen leben, wo fremde Menschen bestimmen, was sie brauchen und welche ihre Bedürfnisse sind, in ihrer Entscheidungs- und Bewegungsfreiheit zusätzlich zu beschneiden, um sie zu schützen - oder die Gesellschaft vor Ihnen? Im stationären Altenhilfebereich herrscht seit vielen Jahren Personalmangel, es werden immer wieder Planstellen für diplomiertes Personal durch nicht Diplomierte besetzt, in Pflegeheimen sind im Schnitt zwei Drittel der BewohnerInnen verschieden schwer demenziell

beeinträchtigt, inkontinent und mobilitätsbehindert. Demenz geht bekanntlich mit erheblichen Orientierungsproblemen einher, der Wechsel betreuender Personen oder ein Durchbrechen von Zeitstrukturen kann zu erheblichen psychischen Problemen führen, bei Personalmangel werden motorisch getriebene demenzkranke Ältere eben mit Medikamenten ruhig gestellt, weil es aus Ressourcenmangel anders nicht geht usw. In diese Situation musste die wenig auf ihre Folgen durchdachte Maßnahme wie ein Keulenhieb einschlagen. Und sie tat es auch.

Wieder einmal wurden wir belehrt, dass die Logik, nach der bei außergewöhnlichen Ereignissen Beschädigungen eintreten, nicht nach dem Code alt/jung, sondern privilegiert/benachteiligt funktioniert. Wann werden wir endlich lernen, dass nicht alt und jung unser gesellschaftlicher Virus ist, sondern arm und reich?

6. Fazit

Altersbilder sind vielfältig und widersprüchlich, sie durchdringen einander auf kollektiver und individueller Ebene, sie sind mit Interessen eng verflochten und von historischen Konstellationen abhängig. Im Kampf gegen fragwürdige oder falsche Altersbilder sind Hoffnungen auf einfache Lösungen illusorisch.

In langer Zeitperspektive ist es wahrscheinlich so, dass manche Altersbilder einander ablösen - jedoch nicht alle. Einige sind fest institutionalisiert, so wie jene von Alter und müßige Ruhe, Alter und Verfall. Solche Altersbilder sind sehr resistent gegen Veränderung.

Auch auf der individuellen Ebene sind verallgemeinerte Stereotype stabil und langlebig. Sie lassen sich nur durch plötzliche, sehr einprägsame Erlebnisse oder beharrliche Aufklärungsarbeit verändern, weil sie durch lange Einübung (meist seit der Kindheit) Teil des Habitus geworden sind. Habituell ist Handeln und Denken, wenn es ohne lange Überlegung, automatisch, präreflexiv abläuft.

Der Wandel kollektiver Altersbilder hängt in der Regel mit starken gesellschaftlichen Veränderungen zusammen; als Beispiele können der technische und medizinische Wandel, Veränderungen in der Arbeitswelt, Veränderung von Schönheitsidealen gelten. Der stärkste Wandel, der die kollektiven Altersbilder gegenwärtig beeinflusst, ist der demografische Strukturwandel.

Altersbilder in Institutionen und Organisationen verändern sich oft als Folge einer kollektiven Wahrnehmung, indem geltende Regeln verändert werden. So führte der Anstieg der Lebenserwartung (und der Kosten in relevanten Systemen) in manchen Ländern zur Hinaufsetzung der Regelaltersgrenze oder zur Etablierung informeller Altersgrenzen für die Genehmigung medizinischer Leistungen für Ältere.

Die Etablierung einer eigenen mit Lebenssinn zu füllenden Altersphase hat zu einem gewaltigen Anwachsen des Dienstleistungssektors für die Wünsche und Bedürfnisse der Älteren geführt. Das Schlagwort der Silver-Economy ist zugleich Sachbezeichnung für einen speziellen Wirtschaftszweig und Semantik für ein neues Bild von den Älteren.

Kommunale Verwaltungen, Landesregierungen und Nicht-Regierungsorganisationen reagieren auf den demografischen Wandel mit besonderen Programmen und Angeboten. Das alles ändert die Selbst- und Fremdbilder des Alters - nicht immer nur zu dessen Vorteil, wie das Beispiel lehrt, das Ältere als weltreisende und konsumwütige ZeitgenossInnen darstellt.

Die gewollte Veränderung bestehender Altersbilder setzt immer drei Strategien voraus:

- die akribische Diagnose bestehender Altersbilder durch geeignete, methodisch anspruchsvolle empirische Untersuchungen
- die gezielte Gegenüberstellung von fragwürdigen Altersbildern einerseits und empirisch begründeten Korrekturen oder Zurückweisungen andererseits
- die Einspeisung dieser Korrekturen oder Zurückweisungen in die öffentliche Wissensproduktion und deren mediale Verbreitung auf allen Ebenen.

Mit diesem Vorschlag wird Bezug auf den Gedanken der Konstruktion genommen. Um es noch einmal zu wiederholen: Altersbilder sind Ideenkonstruktionen, die in bestimmte Semantiken, also bedeutungstragende Worte und Sätze gefasst („unproduktives Alter“, „Pflegechaos“, „Fortschrittsbremse“, „Budgetlast“) als Ordnungsvorstellungen sich verbreiten, und durch Anerkennung sich zu sozialen Tatsachen verdichten, die dann von den Menschen als faktisch vorhanden angesehen werden.

Konstruiert sind die Ideen der Menschen insofern, als sie einen gedanklichen Akt darstellen, in dem sie die Objekte, Einrichtungen und äußeren Erscheinungen schaffen. Diese Konstruktion geschieht aber nicht in isolierter Aktivität der Einzelnen, sondern in Kommunikation und Interaktion mit anderen Menschen. Die Handelnden definieren ihre Situation gemeinsam, wodurch die Definition Verbindlichkeit erhält. Der Ansatzpunkt jedweder Korrektur liegt im gezielten Eingriff in den Prozess des Konstruierens.

Literaturverzeichnis

Amann, A.: Konstruktionen des Alters. Soziale, politische und ökonomische Strategien, in: Röder, B., de Jong, W., Alt, K. W. (Hrsg.), *Alter(n) anders denken. Kulturelle und biologische Perspektiven*. Köln-Weimar-Berlin 2012, S. 209-225.

Amann, A.: Die großen Alterslügen. Generationenkrieg, Pflegechaos, Fortschrittsbremse? Wien-Köln-Weimar 2004.

Amann, A., Ehgartner, G., Felder, D.: Sozialprodukt des Alters. Über Produktivitätswahn, Alter und Lebensqualität. Wien-Köln-Weimar 2010.

Dosch, E. C.: „Neue Männer hat das Land“. Männer vereinbaren Pflege und Beruf, in: *Zeitschrift für Gerontologie + Geriatrie* 49/8 (2016), S. 679-683.

Göckenjan, G.: Das Alter würdigen. Altersbilder und Bedeutungswandel des Alters. Frankfurt a/M 2000

Heinze, R. G., Naegele, G., Schneiders, K.: Wirtschaftliche Potenziale des Alters. Stuttgart 2011.

Kada, O., Mark, A.-Th., Kamin, St. T., Damm, F., Brenneisen, J., Lang, F. R.: AALtersbilder. Altersbilder in benefit und AAL Projekten. Eine Mixed Methods Studie. Studienbericht. Feldkirchen/Kärnten 2019.

Kahlert, H.: Die hundertjährige Frau - neue Alter(n)s- und Geschlechterkonstruktionen in der alternden Gesellschaft?, in: Röder, B., de Jong, W., Alt, K. W. (Hrsg.), *Alter(n) anders denken. Kulturelle und biologische Perspektiven*. Köln-Weimar-Berlin 2012, S. 379-402.

Kessler, E.-M.: Altersbilder in den Köpfen und Altersbilder in den Medien - wie beeinflussen sie einander?, in: Vollbracht, M. (Hrsg.), *Ein Heim - kein Zuhause? Innovatio* 2015. Preprint Version, S. 1-18.

Kruse, A., Berner, F.: Zur Einführung: Altersbilder im Wandel, in: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.), *Dokumentation der Konferenz „Altersbilder im Wandel“*. Berlin 2012, S. 12-33.

Maurer, A.: Dominanz von Markt, Wettbewerb und Kostenoptimierung: Ökonomisierung, in: Brandenburg, H., Güther, H. (Hrsg.), Lehrbuch Gerontologische Pflege. Bern 2015, S. 179-194.

Ng, R., Allore, H. G., Trentalange, M., Monin, J. K., Levy, B. R.: Increasing negativity of age stereotypes across 200 years: Evidence from a data base of 400 million words. PLoS ONE, 2015 (10/2): e0117086. doi:10.1371/journal.pone.0117086.

Penkert, A.: Arbeit oder Rente? Die alternde Bevölkerung als sozialpolitische Herausforderung für die Weimarer Republik. Göttingen 1998.

Riedel, A.: Ethische Reflexion in der Gerontologischen Pflege, in: Brandenburg, H., Güther, H. (Hrsg.), Lehrbuch Gerontologische Pflege. Bern 2015, S. 149-162.


Schmitz, W.: "In Sparta lohnt es sich, alt zu werden". Alter und Altersbilder im klassischen Griechenland, in: Röder, B., de Jong, W., Alt, K. W. (Hrsg.), Alter(n) anders denken. Kulturelle und biologische Perspektiven. Köln-Weimar-Berlin 2012, S. 109-131.

„Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland: Alterbilder in der Gesellschaft.“ Bericht der Sachverständigenkommission an das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin, im Juni 2010 (Deutsches Zentrum für Altersfragen).

Walter, U., Flick, U., Neuber, A., Fischer, C. u. a.: Alt und gesund? Altersbilder und Präventionskonzepte in der ärztlichen und pflegerischen Praxis. Wiesbaden 2006.

Abkürzungen

Abk.	Abkürzung
BGBI.	Bundesgesetzblatt
Art.	Artikel
usw.	und so weiter



**Bundesministerium für
Soziales, Gesundheit, Pflege
und Konsumentenschutz**

Stubenring 1, 1010 Wien

+43 1 711 00-0

[sozialministerium.at](https://www.sozialministerium.at)